

ihr dies aber aus freiem Herzen und ohne jeden Zwang in gründlichster Weise tun könnt, werde ich mich für eine Stunde entfernen. Ich hoffe dann bei meiner Rückkehr das Friedensgeläute von allen Lippen tönen zu hören."

Er erhob sich zum Gehen, während die Versammlung sich vor dem allseits sich Verbeugenden in ehrender Weise gleichfalls erhob.

Bevor er jedoch den Saal verließ, erbat sich der Prior zur gottgefälligen Ausfüllung der Pause von den Anwesenden die Erlaubnis, in seiner früheren Eigenschaft als Seelsorger der Stadt deren Familien besuchen zu dürfen. Es zeigte sich dabei, welch hohes Ansehen ein fleckenloses priesterliches Kleid, trotz aller Vorkommnisse, immer noch im Volk besaß. Denn die, welche vor kurzem gegen das Kloster noch in Waffen gestanden hatten, öffneten diesem Benediktiner ohne Rückhalt ihre Haustüren. Sie taten dies, obgleich sie wußten, wie wenig die Frauen mit den letzten Ereignissen einverstanden und wie sehr sie bereit waren, ihren Männern deshalb die Hölle heiß zu machen. —

Dreißundzwanzigstes Kapitel

D Auch der Graf beteiligt sich an den Vergleichs-Verhandlungen

Das Sendschreiben der Mönche war in lateinischer Sprache verfaßt, die damals in der Kirche wie in der Wissenschaft allgemein herrschte.

Obgleich daher die Kenntnis dieser Sprache von höchster Bedeutung war und überdies ein besonderes Ansehen verlieh, waren bei dem geringen geistigen Bildungsbedürfnis jener Zeit, die weiteren Volkskreise des Lateins doch meist unkundig, wie überhaupt die Kunst des Lesens und Schreibens, selbst bis in die höchsten Kreise hinein, vielfach vernachlässigt, ja sogar mißachtet wurde. Es war deshalb Sitte, daß sich die Stadtverwaltungen, wie auch die reichen Privat- und Edelleute sogenannte Studierte anstellten, die über die mangelnde Schreib- und Entzifferungskunst hinweghelfen mußten.

Auch der Dürkheimer Stadtschreiber, dessen kriegerische Fähigkeiten wir schon bei dem Zug gegen die Limburg bewundern

durften, war so ein Studierter. Seine Kenntnisse des Klassischen verdankte er jedoch nicht einem wissenschaftlichen Bedürfnis, sondern seinen einstigen Beziehungen zur Kirche. Er hatte die Annehmlichkeiten des Mönchslebens genießen wollen und sogar schon die Tonsur erlangt, war aber mehr auf die Befruchtung seines irdischen Erbtheils aus gewesen als auf die Erleuchtung seines himmlischen, d. h. er verwechselte gar zu oft den Gott der Reben mit dem heiligen Benediktus.

So geschah's, daß an einem besonders schönen rebgoldumkränzten Herbsttag dem Pater Ludwig — so hieß der so offensichtlich unter die heidnischen Götter geratene Mönch — ganz unerwartet ein so scharfer Wind von oben her um die kahle Platte blies, daß er sich veranlaßt fühlte — freiwillig, wie er behauptete — dem unfreundlichen Schutzpatron der Limburg den Rücken zu kehren. — Diesem zum mindesten etwas überraschenden Austritt folgte, wie so oft, der Eintritt bei der Gegenpartei, die in unserm Fall die kirchenrevolutionäre war, wobei der Erpater mit überlauter Stimme verkündete, wie nur die Trinksucht der Mönche seine Flucht aus dem Kloster veranlaßt hätte. Die tiefer Blickenden, besonders die mit den erleuchteten Nasen, lächelten freilich darüber, — sie nannten ihn spottweise nur den durstigen Pater Ludwig, welchem heiteren Unnamen er übrigens bis an sein seliges Ende alle Ehre zu machen suchte.

Ungeachtet seiner mancherlei Mängel genoß unser durstbegabter Sittlichkeitsapostel bei den urteilslosen Massen ein hohes Ansehen. Seine fabelhafte Zungengewandtheit in Verbindung mit einem geflissentlich zur Schau getragenen, freilich sehr oberflächlichen Wissen, blendete nur zu Viele. Insbesondere die gärenden tieferen Schichten der Bevölkerung mit ihren mißverstandenen neuzeitlichen Ideen sahen in ihm ihr Orakel. Sie glaubten, der frühere Benediktiner müsse in alle Schwächen und Heimlichkeiten der Mönche eingeweiht sein und werde daher wissen, wie man der so stolz sich gebärdenden Bruderschaft am besten beikommen könne. Bei den Einsichtigen freilich behielt er trotzdem den verdächtigen Beigeschmack des Renegaten.

Herr Ludwig war gerade in einem Nebenzimmer damit beschäftigt, aufs eifrigste zu gähnen und Mücken zu fangen, als ihn der Bürgermeister zur Erfüllung seiner Amtspflicht in den Saal rief.

Der also aus seinen gewohnten Betrachtungen Aufgestörte machte sich sofort mit gekünsteltem Eifer daran, die ihm zur Verlesung übergebene Pergamentrolle des Priors einer flüchtigen Durchsicht zu unterwerfen, wobei jedoch seine so devot lächelnden Mienen zusehends einem stets ingrimmigeren Ausdruck Platz mach-

ten. Die messerscharfen Schriftzüge des Schreibens erinnerten ihn an die feindlichen Buchstaben-Kolonnen eines anderen Schriftstücks, das er einst als Ursache des unerwartet raschen Abschlusses einer höheren Mönchslaufbahn hatte ansehen müssen. Es war daher nicht zu verwundern, wenn diese Erkenntnis derart vergiftend auf sein gekränktes Gemüt wirkte, daß seine angeborene spöttische Uebertreibungssucht bei Verlesung der äbtlchen Kundgebung die sonderbarsten Sprünge machte.

Die Zuhörer lauschten ihm aber trotzdem mit unbefangenster Andacht, und zwar aus Gründen, die sich nachher ergeben werden.

Er las etwa so, wie wenn Faschingszeit wäre und er die Maske eines Benediktiners im Gesicht trüge. Das entsetzlich schwerfällige, mit allerhand unnützen Gedankenschnörkeln verbrämte Elaborat machte ihm freilich diese parodistische Verlesung nicht schwer.

Er begann zunächst die weltlichen Bußen in den eintönigen Rhythmen der Litanei vorzutragen, um dann plötzlich seine Stimme bis zum drohendsten Donner des Abts Bonifazius zu erheben, so daß die ganze Gesellschaft erschreckt zusammenfuhr. Ganz unvermutet ging er dann in die sanftesten Schalmeyen über, die aber nur zu rasch durch die dolchspitze Staffato des Paters Siegfried, das ihm immer wieder aus den Buchstaben entgegenstarrte, verjagt wurden. Das Ganze ließ er spöttisch lächelnd wieder in einem einschmeichelnden Adagio ausklingen.

Wir sagten vorhin, daß die ganze Gesellschaft in blinder Andacht gelauscht habe, — es wäre besser gewesen zu sagen, die Herren gaben sich den Anschein, als ob sie lauschten, denn nicht einer verstand einen einzigen Satz. Selbst der Bürgermeister und die so stolz gestellten Köpfe der Honoratioren erhoben sich nur zu einzelnen Worten, die ihnen von der Zeit des Mensadeklinierens her noch im Schädel herumsummten.

So saßen die würdigen Gemeinderäte mit gedankengerunzelten Stirnen da gleich römischen Senatoren, die im Begriff sind, eine Rede des Cicero in ernsteste kritische Erwägung zu nehmen. Der Bürgermeister dagegen nickte von Zeit zu Zeit verständnisinnig, wie wenn er an den betreffenden Stellen besonderen Gefallen fände.

Die Herren waren in der gleichen Lage, wie dereinst der treffliche Verfasser der „Heidenmauer“, J. F. Cooper, der eine plattdeutsche Predigt in einer feuchten holländischen Kirche über eine Stunde aufs andächtigste anhörte, obgleich er vom Text bis zum Segen nicht eine Silbe verstand. Wir dürfen daher die biedereren Stadtväter ob ihrer Schwäche nicht schief ansehen. Sie kann uns sogar als Beweis dafür dienen, wie tief das Bewußtsein im Volk

wurzelt, daß trotz allem Jagen nach Glanz und Besitz erst die Er-
rungenschaften höherer Art, d. h. die des Geistes, den Menschen
zum Menschen in höherem Sinn stempeln.

Der Gemeindefschreiber hatte seinen Vortrag beendet und ließ
sich, seine Brille wischend, scheinbar erschöpft, in seinen Stuhl zu-
rückfallen, während alle Gemeinderäte nun fragend auf das Ge-
sicht des Bürgermeisters blickten, der so verständnisinnig genickt
hatte.

Der einschmeichelnde Ton der soeben gehörten Schlußworte
und nicht minder die milden Sänge des abtretenden Priors lagen
ihm noch im Ohr und so glaubte er im Schwung seines Optimis-
mus ein gekünsteltes Entzücken zur Schau tragen zu dürfen:

„Das nenne ich mir eine vortreffliche Arbeit, ein klassisches
Latein, und alles ist mit so gebührendem Respekt für die Stadt
auseinandergesetzt! Die Benediktiner sind offenbar tief gedemütigt,
ich hätte den entgegenkommenden christlichen Sinn, der aus jeder
Zeile spricht, nie erwartet.“

Herr Wolfgang, der auch im Latein nicht hinter dem Bür-
germeister zurückstehen wollte, tat gleichfalls, als wenn er ein Ver-
ehrer des Ovidius Naso wäre. Er sagte: „Es freut mich, diesmal
unserm Herrn Bürgermeister beistimmen zu können. Ein so feines
Latein kann nur das Produkt einer abgeklärten und demnach ver-
söhnlichen Denkweise sein. Auch die Zahlen scheinen nicht so ins
Ungemessene zu gehen, wie ich gefürchtet hatte. Alles in allem
dürfen wir wohl zufrieden sein.“

Auch der uns bekannte Schneider wollte, der Gewohnheit
seiner Zunft entsprechend, seinen Span leuchten lassen: „Beim
heiligen Benedikt“, rief er, „ich habe zwar nur die größten Brocken
verstanden, aber Respekt vor dieser Gottesgelahrtheit! Es ist fast
schade, daß wir ihnen die Dächer so grob abgedeckt haben.“

So ging mehr oder weniger keck ein verlogenes Echo durch
den Saal, nur der ehrliche Schmied brummte vor sich hin: „Ich
verstehe gerade so viel davon wie von ihren lateinischen Messen.“

Der Schreiber hatte sich von seiner rhetorischen Kunstleistung
wieder erholt und begann nun auf einen Wink des Bürgermeisters
hin das Schriftstück in das rauhe, aber kräftige Deutsch zu über-
setzen, wie es damals am Rhein gesprochen wurde. Der Reich-
tum der deutschen Sprache ermöglichte ihm dabei, alle Feinheiten und
geheimen Absichtlichkeiten mit einer Schärfe wiederzugeben, daß
auch nicht die leiseste Schattierung des inhaltsreichen Schreibens
verloren ging. Zugleich aber bemühte er sich, eingedenk der vielen
Nasenstüßer und sonstigen allzu nahe gehenden Wertschätzungen,
die er sowohl vom schroffen Bürgermeister, als auch so manchem
stolz geschwellten Gemeinderat hatte erdulden müssen, nun alles

mit geheimer Schadenfreude zu unterstreichen, was die Herren in Aerger und Schrecken versetzen könnte.

Es kann nicht unsere Absicht sein, das langatmige Schriftstück wörtlich wiederzugeben und uns in den verwirrenden Floskelram jener hyperbureaukratischen Zeit zu verstricken. Wir begnügen uns, den Kern herauszuschälen, wodurch das Ungeheuerliche der mönchischen Forderungen umso nackter und sichtbarlicher hervortreten wird.

Das Aktenstück begann mit einem Gruß, ähnlich denen, mit welchen in den ersten Zeiten des Christentums die Apostel ihre Sendschreiben an die Heiden und Raubvölker zu würzen pflegten. Dann kam eine Aufzählung aller an der Limburg verübten Greuel und Uebeltaten und zwar so, daß damit verglichen die kurz vorher genossene Philippika des Priors eine erbauliche Kantate gewesen war. Hieran schloß sich in Frakturschrift eine Aufzählung aller weltlichen und geistlichen Machthaber, die der Brüderschaft für ihren geplanten Rachezug ihre bereitwilligste Unterstützung zugesagt hätten. Auf diesem Quaderbau von grobmassiven und scheinbar unerschütterlichen Gründen stellten die Brüder das insriesenhafte aufgetürmte Gebäude ihrer Absolvierungs- und Friedensbedingungen auf:

Zuunterst als Entschädigung für die niedergebrannte Abteikirche und sonstigen Dächer eine ungeheure Summe an Gold und Geldeswert, dann darüber als angenehme Zugabe mit schönen Ausblicken für die Zukunft die vollständige Unterwerfung der Stadt unter die Gerichtsbarkeit der Mönche, und zwar in noch viel höherem Grad als jemals zuvor, und schließlich als schwindelerregende Krönung die Auslieferung des Bürgermeisters Freisamt elf Ratsherren als Geiseln, die in den Händen des Abts Bonifazius bis zum vollständigen Begleich aller Forderungen zu verbleiben hätten. Damit jedoch nicht genug, der zweite Abschnitt, die kirchlichen Bußen, war nicht minder mit Lauge geschrieben.

Als Sühnung für die Schändung der Kirche sowie der Altäre, Heiligtümer und Reliquien wurde zunächst eine reuevolle schriftliche Anerkennung der begangenen Freveltaten verlangt; ferner zur Abtötung des sündhaften Fleisches für die Dauer eines Jahres die Verpflichtung zu täglichen scharfen Kasteiungen und Bußübungen, wozu der Abt mit besonderem Raffinement noch die vollständige Enthaltksamkeit vom lieben Dürkheimer Wein eingefügt hatte; außerdem aber als Hauptforderung eine ausgedehnte Wallfahrt, die von mindestens einem Duzend der angesehensten Bürger unter erschwerenden Umständen ausgeführt werden müsse — all das unter Androhung der furchtbarsten irdischen und himmlischen Strafen.

Während dieser oft von erregtem Gemurmél unterbrochenen Uebertragung des endlosen Aktenstücks vollzog sich auf den Gesichtern der Versammlung eine vollständige Wandlung. Das runde rosenbäcige Bild der Freude zog sich allmählich immer mehr in die Länge, und die fahle Farbe sprach von Enttäuschung und Schrecken.

„Huiiii!“ pfiff der Bürgermeister nach Vollendung des Vortrags, den der Gemeindefchreiber mit empörender Weitfchweifigkeit bis zur totalen Erschöpfung seiner Zuhörer ausgedehnt hatte, „huiiii! unser Ratschreiber hat uns da Dinge überseht, die ich bei der ersten Lesung in meiner begeisterten Friedensliebe vollständig überhört hatte. Demnach hätten wir ja einen herrlichen Sieg getan! Unser Amt, unsere Freiheit, unser Gewissen und oben-drein unsern letzten Heller samt unserm besten Nothelfer, dem Wein, sollen wir dafür geben! Mir scheint, die Mönche sind toll, — oder Meister Ludwig, habt Ihr Euch vielleicht erlaubt, uns einen Possen zu spielen? Sprechen sie wirklich von Geiseln und diesen unerhörten Summen?“

„Gestrenger Herr“, versetzte der Schreiber demütigst, „ich bin ein Pfälzer und liebe meine Spässe, doch ich werde mich hüten, die Herren zum Spott zu haben, die stets ein so sichtbares Wohlwollen für mich bekunden!“

„Es ist aber unglaublich“, rief der Bürgermeister, „lies noch einmal das von den Geiseln und der Goldbusse, erst im Lateinischen und dann in der Uebersetzung, — du könntest unbedachter Weise eine Konjunktion oder ein Pronomen — so nennt man doch diese wichtigen Redetheile? — vergessen haben!“ Auch die Mehrzahl der Gemeinderäte schloß sich diesem Wunsch an, — sie wollten ebenso beschlagene Lateiner sein wie der Bürgermeister, was sie, wie wir wissen im Grund auch waren.

Der Stadtschreiber las die anrühigen Stellen noch einmal herunter, und zwar das Lateinische diesmal im schnellsten Zungen-trab, bei der Uebersetzung jedoch konnte er sich nicht enthalten, wieder seine Teufeleien spielen zu lassen. Insbesondere die Stellen von der riesenhaften Entschädigung und den Geiseln wußte er mit wahrer Unschuldsmiene durch eine schneidende Betonung in der schärfsten Weise zuzuspitzen, wobei er jedesmal, wenn ein Hauptstück kam, über die Brille weg nach dem Bürgermeister hinschielte.

„Gott behüte“, rief Herr Heinrich, der sich in seiner Aufregung erhoben hatte und bei jeder Kraftstelle von einem Bein aufs andere hüpfte, „Gott behüt' uns, das käme ja gerade nach Wunsch, es fehlt nur, daß man den Bettelsack anhängte! — Und ich soll mich dazu noch unter die Fuchtel des so stolz geschwellten

Abts Bonifazius stellen, während die ihres Kopfes beraubte Gemeinde in der Irre herumläuft! Wegen der Bußübungen und der Wallfahrt, die uns ja nicht viel kosten, könnte man schließlich noch mit sich reden lassen, aber auf die riesigen Geldanzapfungen und gar das Weinverbot lassen wir uns auf keinen Fall ein. Lieber dereinst acht Tage Fegfeuer, als einen Tag hier trocken sitzen!"

Ein lautes Beifallgetöse begleitete diese Beteuerungen, man trampelte mit den Füßen, klatschte in die Hände, während der Schmied mit der geballten Faust auf den Tisch schlug, daß die Decke bebte: „Zum Henker“, rief er „uns auch noch unsern letzten Trost, den Schoppen, wegsprechen zu wollen! Ich bin der Ansicht, daß wir in dieser höchst wichtigen Angelegenheit unsern Verbündeten, den Grafen, ansprechen sollen, er weiß mit den Benediktinern umzuspringen“.

Währenddem hatte der Bürgermeister sich halb erhoben und nach der Ferne scharf aufgehört, jetzt rief er, rasch sich vollends in die Höhe reckend: „Ihr Bürger, auf! Habt ihr nichts gehört? Draußen vor dem Tor erschallt Trompetengeschmetter. Was soll das bedeuten? Ihr dort mit den jungen Beinen, schnell — eilt — und forschet, was da los ist!“

Die also angerufenen Bürger stürmten hinaus, der ganze Saal aber geriet in die lebhaftesten Kreiselbewegungen, wobei ein toller Schwarm angsthafter Fragen den Köpfen entschwirrte: Sollten die Mönche vielleicht Verrat geübt und den frommen Pater nur hergeschickt haben, um die Bürger einzulullen? Sind vielleicht die 400 Kurfürstlichen wieder zurückgekehrt und im Begriff, die Stadt zu berennen, oder ist gar eine Stafette des Kaisers im Anzug?

Währenddem erschallte wieder das Trompetengeschmetter, aber diesmal viel lauter und herrischer als das erste Mal, gleichzeitig aber drängte ein Torwächter zur Tür herein, der sich eifrigst zum Bürgermeister hinschob.

„Nur her, alter Kamerad“, rief ihm dieser mit geröteter Stirne entgegen, „berichte schleunigst, was das Trara zu bedeuten hat, — wer ist's, der sich zu dieser Herausforderung erkühnt?“

Der Bote antwortete mit fliegendem Atem:

„Der Graf von Hartenburg steht mit einem starken Reiterhaufen vor dem Tor auf der Talseite unserer Stadt, gestrenger Herr Bürgermeister. Er ist wild über die Verzögerung seines Einlasses, aber da verschärfter Befehl gegeben war, die Tore während der Bürgerversammlung geschlossen zu halten, wagte es der Wachthauptmann nicht, vor eingeholter Erlaubnis die Kiegel zu heben.“

„Uns Himmels willen“, stieß der Bürgermeister in höchster Bestürzung hervor, „schnell, eile zurück und bedeuete dem allzu buchstabengetreuen Menschen, er solle ohne Verzug die Tore sperrangelweit aufreißen, aber hurtig!“ Während der Mann schleunigst Kehrt machte, fuhr der Bürgermeister zu der Versammlung gewendet in beruhigterem Ton fort:

„Wir hätten, ehrenwerte Kollegen, doch vorsichtiger sein und auf die Möglichkeit dieses Besuches Bedacht nehmen sollen, zumal der Graf in unserer Stadt mit einer Burg und Sonstigem in sehr umfangreicher Weise begabt ist. Wir dürfen unserm fürstlichen Freund nicht den leisesten Anlaß zu Beschwerden geben, besonders jetzt in dieser kritischen Zeit nicht, wo wir auf seinen Beistand so sehr angewiesen sind. Eine erfreuliche Seite“, fügte er in seiner gewohnten Selbstgefälligkeit hinzu, „hat dieses Ereignis übrigens doch: unsere Polizei- und Wachtmannschaft funktioniert wie am Schnürchen! Ich glaube, unser Wachthauptmann Morio*) hätte ohne unsere Erlaubnis selbst den Kaiser nicht eingelassen.“

Wie Herr Frei so im besten Zug war, seine Lieblings-schöpfung, die Polizei, wieder einmal herauszustreichen, wurde er plötzlich durch das Getrappel eines in schärfster Gangart heransprengenden Reitertrupps unterbrochen, und gleich darauf sah der höchst überraschte Stadtgewaltige, wie drunten auf dem Römer — dem schon genannten Stadthausplatz — der Graf samt seinem Gefolge kaltblütig von den dampfenden Rossen stieg.

„Wahrhaftig, da sind sie ja schon,“ rief der Bürgermeister, „man sollte meinen, sie seien über die Stadtmauer geflogen! Wir müssen schleunigst hinunter und unserem Verbündeten die Ehre antun!“

Bis jeder der Herren sich aber gesammelt und zurecht gestrichen hatte, war der Graf schon — sein Gefolge hatte er zurückgelassen — mit der Stirne eines umwölkten Zeus in den Saal eingetreten.

Mit fabelhafter Schnelligkeit wandelte sich hierbei die ganze Versammlung in ein tief sich verneigendes Spalier, an dessen Spitze der Bürgermeister die ehrfurchtsvollsten Begrüßungsworte hermurmelte.

Der hohe Herr hatte aber hierfür nur ein kurzes, kühles Kopfnicken. Er schritt, ohne die immer tiefer sich senkenden Köpfe zu beachten, ohne weiteres, als wenn das sein gutes Recht wäre, auf den Bürgermeistersessel zu und setzte sich hinein. Zugleich be-

*) Zum Gedenken an den Grethener Polizeidiener Morio, den der Verfasser während seiner bürgermeisteramtlichen Tätigkeit als solchen Musterdiener kennen lernte.

deutete eine knappe, herablassende Handbewegung, daß den Stadtvätern gnädigst gestattet sei, es sich nun gleichfalls bequem zu machen.

Der eingeschüchterte Gemeinderat sah sich zuerst groß und fragend an, nahm aber dann als Gnade, was sein gutes Recht war. Herr Heinrich dagegen verfolgte einige Sekunden mit verblüffter Miene die unerwartete Beschlagnahme seines Thrones und begnügte sich dann mit dem zweiten Platz.

Eine schwüle Stille folgte zunächst, worauf der Graf, zornige Blicke hin und her werfend, seine lieben Dürkheimer Freunde also begrüßte: „Es war nicht wohlgetan, meine ehrenwerten Bürger, das Thor so grob vor mir zu verschließen. Es gibt Rechte und Ehren, die zu jeder Stunde respektiert werden müssen. Man ließ mich samt meinem Gefolge draußen warten, wie wenn wir ein Haufen verdächtiges Zigeunergesindel wären.“

„Hochverehrter Graf,“ erwiderte der Herr Bürgermeister, sich tief verneigend, „die kleine Verzögerung geschah ohne jede Absicht, — eine höchst wichtige Verhandlung sollte ungestört bleiben, und so waren wir vielleicht zu voreilig mit unseren Maßnahmen.“

„Nun, für einen Edlen vom Hause Leiningen kann das nicht gerade eine kleine Verzögerung genannt werden,“ versetzte der Graf, ironisch auflachend; „vom scharfen Ritt erhibt und mit Staub bedeckt, war es unserer nicht würdig, einem Haufen gaffender Weiber und Kinder auch nur einen Augenblick preisgegeben zu sein. Unsere Kasse sind keine Karrengäule, wenn sie die Sporen fühlen, wollen sie freien Paß haben!“

„Ich wiederhole,“ antwortete Herr Heinrich mit schweißgebadeter Stirne, „daß nur ein höchst bedauerliches Versehen vorliegt. Wir gaben sofort Befehl schleunigster Remedur, doch es scheint, daß der Thorhüter noch vor Eintreffen unseres Befehls, Gott sei Dank, sich zu einer besseren Einsicht bequemt hat.“

„Du irrst, Heinrich,“ erwiderte der Graf, „euer Morio blieb standhaft, unsere Ungeduld war jedoch stärker als euere Niegel, auch gedachten wir euch eine Lehre zu geben, und so wußten wir Mittel zu finden, um uns ohne weiteren Verzug den Genuß eurer werten Gesellschaft zu verschaffen.“

Eine unruhige Bewegung, die sich da und dort sogar zu einem hörbaren Murren verdichtete, belehrte den Grafen, daß er die Grenzen der Dürkheimer Unterwürfigkeit erreicht habe. Er hielt es daher für angezeigt, nunmehr die Maske zu wechseln und besonders die dem Bürgermeister so wohlthuende Sonne seiner Gnade wieder leuchten zu lassen.

„Ich war so eilig, meine lieben Dürkheimer,“ sagte er, „weil es mich drängte, meine getreuen Bundesgenossen wieder ein-

mal zu begrüßen und zugleich die weitere Abwicklung unserer gemeinschaftlichen Angelegenheit mit euch zu bereden. Es trifft sich daher vortrefflich, daß ich alle Herren, wie mir das Gerücht schon gemeldet hatte, hier in der That versammelt finde. Wir können nun ein fröhliches Wiedersehen feiern, denn bis jetzt, meine tapferen Freunde, ist unser Unternehmen, unserer Voraussicht gemäß, in allen Theilen bestens verlaufen. Die sogenannten hinkenden Boten sehe ich nur als hohle Schatten in schlotternden Mönchsgewändern hintennach streichen!"

Hier regte sich der Bürgermeister, wie wenn er einen dringenden Einwand machen wolle, doch der temperamentvolle Graf ließ sich in seinem vorgefaßten Konzept nicht leicht irre machen.

"Die Plage unseres Tales," fuhr er im selbstgefälligen Ton des überzeugten Redners fort, „ist vertrieben, ohne daß der Himmel eingestürzt wäre, die rechtmäßigen Herren führen endlich das Szepter. Keine Erpressungen werden künftig eure Geldbeutel und Speicher leeren, und der biedere Handwerksmann sowie die fleißigen Winzer können wieder in Frieden ihrem Beruf und dem gewohnten Abendschoppen nachgehen. Ein goldenes Zeitalter wird in unserem vielgeliebten Thal ohne Zweifel nun anbrechen."

Der Bürgermeister hatte mit offener Ungeduld das Ende dieses diplomatisch gefärbten Lobgesangs abgewartet und beeilte sich nun zu entgegnen: „Ich würde gern, hochgeehrter Bundesgenosse, an die dauernde Färbung des blauen Himmels glauben, den ihr uns so überzeugend hingemalt habt, doch ich fürchte, ein nasser Sturzregen wird sie bald genug herunterwaschen. Ich glaube sogar, daß wir ernste Gründe haben, an eine dauernde Um dunklung unseres Horizonts zu glauben."

"Mein lieber Bürgermeister," versetzte der Graf mit gemüthlichem Spott, „ich glaube, dich plagt wieder einmal deine melancholische Ader, — das Wetter ist gewitterig und brütet allerhand düstere Dünste in deinem Gehirn aus!"

"Nun," meinte der Bürgermeister mürrisch, „wenn einem die schwarzen Kutten direkt auf der Nase sitzen, hat man doch allen Grund, schwarzseherisch zu sein!"

Der Graf hatte sich während dieser kleinmütigen Worte im Saal umgesehen und zu seinem Erstaunen die vielen langen Gesichter bemerkt, die ihm vorhin, gegenüber seinem Zorn, nur selbstverständlich erschienen waren. Er sagte daher: „Nicht bloß unser trefflicher Bürgermeister scheint unnötigerweise schwarzes Garn zu spinnen, auch der ganze löbliche Gemeinderat ist auf der gleichen Fährte. Vertraue mir schleunigst an, lieber Freund und Kriegskamerad, was euch so beunruhigt! Haben die Pfaffen euch wirklich neuerdings so zuzusehen gewagt?"

„Der Mann kramt nicht gern seinen Sorgenbündel aus“, erwiderte Herr Frei düster, „doch in diesem Fall sind wir unserm Freund und Verbündeten Aufklärung schuldig:

„Unsere bekannte Friedensliebe verleitete uns leider mit dem Abt in jene Ausgleichsverhandlungen einzutreten, von denen ich unserm verehrten Freund schon gesprochen habe und die er billigte. Heute haben wir nun in dieser Sache vom Abt Bonifazius ein im glatteſten Latein geſchriebenes Aktenſtück erhalten, das uns Mann für Mann, falls wir nicht zu Kreuz kriechen, mit jedem chriſtlichen Wunsch beehrt, von den ſieben Plagen abwärts bis zur unfehlbaren Verdammnis.“

„Und ihr laßt euch von dem aufſchneideriſchen Gefriſel ins Boekshorn jagen?“ verſetzte der Graf mit größter Seelenruhe.

„Ich weiß nicht, ob es in dieſem Fall ſehr verſtändig wäre, die Sache auf die leichte Achſel zu nehmen“, verſetzte Herr Frei, ſich hinter den Ohren krauend, „hinter den Benediktinern ſteht immerhin der Kurfürſt und hinter dieſem eine ganze Reihe geiſtlicher und weltlicher Machthaber, die dem Abt Bonifazius zu Willen ſind. Dem eigenmächtigen Herrn iſt inſolgedeſſen wieder ſo ſehr der Kamm geſchwollen, daß er uns die ungeheuerlichſten Friedensbedingungen glaubt auferlegen zu dürfen, für deren Einhaltung ich, der Bürgermeiſter Frei, ſamt elf der achtbarſten Bürger unſerer Stadt als Geiſeln dienen ſollen.“

Der Graf fing an, die Sache jezt ernſthafter zu nehmen, er ſagte: „Welcher freundliche Bote hat euch dieſe unfreundlichen Grüße des hochheiligen Vertreters chriſtlicher Demut gebracht?“

„Der ſanfteſte von allen Benediktinern, der Prior Arnulph“, verſetzte Herr Frei, „es iſt uns ein ungelöſtes Räſſel, wie der ſonſt ſo mild und gerecht ſich gebärdende Mann ſich zum Dolmetscher ſolcher Annahmen hergeben konnte. Es ſcheint, daß ſein ewiges glattes Lächeln nur die Maſke einer ganz andern Sinnesart iſt.“

„Du tuſt ihm Unrecht“, entgegnete der Graf, „blinder Gehorſam iſt Ordensregel, und dieſer muß er ſich fügen. Troz allem läßt der gerechte und verſöhnliche Sinn dieſes Mannes noch Gutes hoffen, und ſchließlich kommt es weniger auf die Schärfe des Degens an, als auf die Hand, die ihn führt. Doch, nun ſage, wie weit ihr mit dem Prior gekommen ſeid? Iſt er ſchon abgereiſt?“

„Noch nicht“, antwortete Herr Frei, „er zog ſich für eine Stunde zurück, bis wir uns über ſeine Vorſchläge einigermaßen geeinigt hätten. Inzwiſchen bekümmert er ſich als früherer Seelſorger um das Seelenheil unſerer Frauen.“

„Auch das noch!“ verſetzte der Graf ſpöttiſch, „ihr habt ihm

doch keine Zugeständnisse in Aussicht gestellt, ohne mich befragt zu haben, Herr Frei?"

"Nein", erwiderte der Gefragte trübselig, "wir hatten zwar in einigen Vorberatungen und auch soeben noch über die Möglichkeiten dieser Frage aufs eindringlichste beraten, doch bis zu gemeinschaftlichen Beschlüssen langte es immer noch nicht."

"Nun ich sehe", sagte der Graf überlegen lächelnd, "es ist euer größtes Glück, daß ihr so langsam denkt und ich so schnell hier eingetroffen bin, ihr hättet sonst bei eurer derzeitigen Gemütsverfassung und Ratlosigkeit für ein gnädiges Lächeln des Abts euren Ruin bewilligt. Jetzt bin ich gespannt, was ihr auf die ungeheuerlichen Forderungen zu tun gedenkt?"

Der Bürgermeister antwortete mit einer gewissen Verlegenheit:

"Der Hauptfrage, dem Riesenkloß der Geldentschädigung, stehen wir leider, wie ich sagen muß, hilflos gegenüber, nur über die Stellung von Geiseln ist alles enig, ebenso über das raffinierte Weinverbot. Eine solche Entehrung unserer Manneswürde läßt sich keiner gefallen. Selbst wenn der Kaiser als Büttel käme, kein Dürkheimer würde sich zu einer solchen Spottgestalt erniedrigen lassen."

Dies freimütige Gelöbniß erregte allseitige, begeisterte Zustimmung, denn das Weinverbot sah jedem wie ein Alp an der Kehle, und überdies zählte sich jeder zu den elf angesehensten Bürgern, die der Fuchtel des Abts Bonifazius als Geisel verfallen sollten. Aber mehr noch war es die sichere Art des Grafen, die aufrüttelnd und befreiend wirkte. Das Gespenst der äbtlchen Friedensbedingungen begann daher ersichtlich seine schreckhafte Riesengestalt zu verlieren. Man beeilte sich, nachzuholen, was man seither vor lauter Bedenklichkeit versäumt hatte, und suchte vor allem nun auch den ungeheuerlichen Kloß der Geldfrage in der unerforschtesten Weise mit Zunge und Zähnen anzupacken und klein zu beißen. Bald überboten sich hierin die Stimmen förmlich. Es entstand ein ohrenbetäubendes Wortgewirr, in welchem jeder vernünftige Gedanke schon im Keim erstickte, sodaß man schließlich auf diesem Wege nicht weiter kam, als vorher auf dem des angsthafsten Zauderns.

Der Graf hörte eine Zeit lang, nicht ohne Behagen, dieser Orgie der Zersahrenheit und Besserwisserei zu, er wußte, daß diese Neigung ihrer Geistesverfassung die Dürkheimer bald auch in anderer Weise in seine hilfsbereiten Arme treiben werde. Als aber die Meinungsverschiedenheiten immer mehr die Köpfe erhigten und Herr Frei sich vergebens bemühte, die entfallenen Zügel in seine Hand zu bekommen, entschloß sich der Graf, eine Angelegenheit, die

auch ihn so nahe anging, in seine erprobte Faust zu nehmen. Er reckte langsam seine mächtige Gestalt empor, ließ dann, ebenso langsam, seinen befehlerischen Blick durch den Saal wandeln, ringsumher und noch einmal, und siehe, der ungehörige Lärm schob sich in die hinterste Ecke und dann zur Thür hinaus, wo er unter den dort aufgepflanzten Weibern, freilich in sehr verschüchterter Weise, hängen blieb.

Der Graf warf nun noch einmal und diesmal einen lächelnden Blick über diese stumme Verbeugung vor seiner Autorität und begann also:

„Meine guten und tapferen Dürkheimer, euere allgemeine Ansicht über die vorliegende Frage habi ihr soeben in hundertfältiger Beredsamkeit sattsam genug offenbart, und es ist nun an der Zeit, aus dem Nebel der Allgemeinheit, der nirgends greifbare Handhaben bietet, heraus zu kommen und in das freilich sehr urwaldmäßige Dickicht der vorliegenden Einzelfragen einzudringen.

Es wäre nun nicht löblich von mir, meine getreuen Bundesgenossen in diesem mit tausend Schlingen versehenen Stachelwald allein sitzen zu lassen, zumal diese neueste Kundgebung unseres Erbfeindes mir vielleicht noch mehr gilt als euch. Ich bin daher gewillt, nicht bloß mit euch, was ja eigentlich selbstverständlich ist, in dieser Sache Gemeinschaft zu machen, sondern auch sofort hier deren Leitung zu übernehmen, wogegen wohl niemand etwas einzuwenden hat.“

Allgemeiner Beifall folgte, denn selbst die mönchisch Gesinnten hofften, hinter der machtvollen Gestalt des Grafen vor allzu schweren Anzapfungen ihrer geistlichen Freunde gesichert zu sein.

„Vor allem,“ fuhr der Graf fort, „müßte mir nun genauere Kenntniss der frohen Botschaft werden, mit der euch der christliche Sinn des Abts Bonifazius gesegnet hat, und euer vielgewandter Sekretär wird sich vielleicht der Mühe unterziehen, mir diesen Gipfel der Annäherung in unser geduldiges Deutsch zu verdolmetschen.“

„Pater Ludwig“ folgte diesem Befehl sofort mit demütigster Unterwürfigkeit, ohne sich jedoch diesmal die mindeste Uebertreibung zu erlauben, worauf der Graf abermals das Wort ergriff:

„Dieses Schriftstück ist in seiner drohenden Aufbauschung ein echtes Geisteskind des Abts Bonifazius, die dazu noch durch seinen geriebenen Geheimsekretär Siegfried mit hundert Kniffen bespickt wurde. Das borstige Ding muß man angreifen wie Brennesseln, je fester, desto besser. Was euch, meine lieben Kampfgenossen, so sehr in Unruhe versetzt, ist im Grunde nur Hasengeflepper, mit welchem euch der Abt in die gewünschte Sackgasse treiben will. Ich kenne meinen lieben Freund: wenn er ein Kalb will, verlangt

er einen Ochsen. Wir können daher das von den Geiseln, den lächerlichen Buhübungen und Kasteiungen in euerem fröhlichen Dürkheim samt dem Weinverbot ruhig streichen. Der Abt rechnet auf das gar nicht. Er weiß, daß er eher den Teufel in eine Mönchskutte stecken könnte, als euch in diese Zwangsjacke."

"Aber über die Misere der Geldentschädigung kommen wir doch nicht hinaus," warf Herr Frei mit kläglichem Mienen ein, "wenn der Herr Graf diese so riesig aufgeblasene Summe auch noch so sehr zusammenquetscht, für unsern armen Stadtsäckel wird sie immer noch ein Schreckensgespenst bleiben."

"Tröste dich, ehrlicher Heinrich," erwiderte der Graf im Flüsterton, "wir haben Bericht von einem Kölner Juden, wonach unter den Kostbarkeiten des Klosters, die wir als Kriegsschädigung an uns nahmen, edle Gefäße sind, von denen ein paar schon genügen würden, um den Refektoriumsaal in seiner ganzen üppigen Pracht wieder herzustellen. Wir können daher die Mönche, selbst bei der übertriebensten Forderung, zum guten Teil mit ihrem eignen Geld bezahlen." — Dann wieder in lauterem Ton zu der ganzen Gesellschaft gewendet: "Die Geldentschädigung ist die Hauptsache, und hier müssen und können wir freigebig sein. Man soll uns nicht nachsagen, daß wir unsere nächsten Nachbarn nackt und bloß in die Welt gestoßen hätten. Eine splendide Gabe wird zudem am ehesten den vielen Schreibern die Mäuler stopfen. Uebrigens waren nicht wir es, die die Abteikirche angesteckt haben, wie die Benediktiner behaupten, und so wird sich hierdurch allein schon ein gehöriger Abzug erzwingen lassen. Außerdem läßt die Wahl des so friedlich gesinnten Priors auf die derzeitige Gesinnung des Abts Bonifazius schließen, die angesichts des stets lecker sich gebärdenden kirchenrevolutionären Zeitgeistes notgedrungen nicht allzu schroff sein darf. Die Herren Mönche machen trotz ihren Verbündeten nur so viel Geschrei, weil sie unsere Faust fürchten, die übrigens auch ihre Helfer hat, wenns zum Dreisßen kommen sollte. Sie werden sich sicher gern bescheiden, sobald sie bei uns eines leidlichen Entgegenkommens gewiß sind. Uebrigens bin ich mit dem Prior persönlich befreundet; — er wird sich bei seiner vornehmen und klugen Art ohne Zweifel schließlich mit dem begnügen, was der Anstand und die Zeitverhältnisse verlangen, und was wir in so generöser Weise ja zu gewähren gedenken. Der kritischste Punkt, der Geldpunkt, ist für mich so gut wie erledigt. Ihr erteilt mir Vollmacht, und ich übernehme alles!"

Ein gewaltiges Beifallsgerölz brachte der freier aufatmenden Stimmung vollends Luft, ja es hätte nicht viel gefehlt und die begeisterte Versammlung hätte auf den treuen Nothelfer der Stadt, den Grafen, ein Hoch ausgebracht.

Nach längerer Pause, denn die Pfälzer Fröhlichkeit braucht Zeit zum Ausklingen, ging man zur eingehenderen Behandlung des zweiten Hauptstückes des Ausgleichs, der kirchlichen Buße, über:

„Wir haben hier“, sagte der Graf, alles bis auf die Wallfahrt schon zusammengestrichen, und dabei wird es wohl bleiben müssen. Wenn auch nicht unser Gewissen, so verlangt doch, — ganz abgesehen von unserem Weibervolk — das öffentliche Gewissen eine Sühnung, die durch die Wallfahrt in der sichtbarlichsten und zugleich einwandfreiesten Weise ins Werk gesetzt würde. Ich meine übrigens, der unbesrittene Genuß unserer bevorstehenden Abmachungen mit den Mönchen wäre schon ein paar Tage Staubschluckerei wert. Was meinst du dazu, Heinrich?“

Das Stadtoberhaupt antwortete nachsinnend: „Die uns angedrohte ewige Verdammnis ist nach Ansicht der Neuerer nur ein Schreckensgespenst, aber wenn sie doch existierte, wäre das nach der Sachlage für uns eine recht unangenehme Möglichkeit. Wer weiß, wer recht hat! Die Mönche behaupten ihre Sprüche unentwegt schon seit einem Jahrtausend, aber die Behauptung der Neuerer steht noch im Kindesalter. Ich meine daher, wir halten es mit dem, was das Alter spricht, und weichen der ewigen Verdammnis durch die geforderte Wallfahrt aus. Zudem muß ich immer wieder sagen, die Wallfahrt kostet uns nichts, die paar Wochen gehen vorüber, und wir erhalten dafür den Geruch einer Heiligkeit, der noch unseren Kinds-Kindern Vorteil bringen wird.“

Zahlreiche Rufe bekräftigten diesen Weisheitspruch, die unter dem Frauenvolk der Vorhalle sogar bis zum lebhaftesten, immer wieder einsethenden Stimmengewitzscher anschwellen.

Der Schmied aber konnte sich nicht enthalten zu rufen:

„Es lebe der Bürgermeister! er weiß stets den Nagel auf den Kopf zu treffen. Der ewigen Verdammnis müssen wir selbstverständlich ausweichen, und die Wallfahrt bietet hierzu den sichersten und bequemsten Weg. Wir Handwerker stellen jedoch die eine Bedingung dabei auf: Sie muß durch ein fröhliches Weinland führen.“ Dieser launige Vorschlag des allezeit trinklustigen Schmiedes schraubte die allgemeine Wallfahrtsbegeisterung noch weiter in die Höhe, und der Graf mußte seine mächtige Gestalt wieder als Popanz wirken lassen, um Ruhe für die weitere Beratung zu erreichen. Er begann:

„Bezüglich der Wallfahrt scheinen wir im Grundprinzip einig zu sein, es verbleibt uns nur noch eine Kleinigkeit: die Auswahl der Wallfahrer, wobei ich im Voraus erkläre, daß die Hartenburger in gleicher Weise wie die Dürkheimer am Bittgang zur Erlösung meiner Burg und eurer Stadt von allem verschuldeten

und angedichteten Uebel teilnehmen werden.“ Die immer noch da und dort emporsprühende, sorgenbefreite Stimmung erstarrte jetzt plötzlich zur Lautlosigkeit, denn jedem fiel es heiß ein, daß er nun möglicherweise selbst zum Pilger mit Hut und Stab verwandelt werden könnte, wofür selbst ein rebenumrauschter Büsserpfad keine allzu verlockende Aussicht bot.

Man atmete daher freier auf, als der Graf zunächst einen Hartenburger Wallfahrtskandidaten präsentierte:

„Ich schlage als ersten einen Mann vor“, sagte er, „der alle Qualitäten eines tüchtigen Pilgrims inne hat. Er besitzt gut laufende Beine, hat ständig allerhand abzubüßen und ist daher in Bußübungen und Geißelungen wohlerfahren. Dieser treffliche Kandidat ist mein Kuhhirt Gottbold, der in Anerkennung der bewußten Verdienste seines Kuhhorns von mir als Oberrinderhüter in Aussicht genommen wurde, also demnächst einen Mann von Ansehen repräsentieren wird, wie es der Abt verlangt. — Wen stellt ihr Dürkheimer dagegen?“

„An Auswahl von solcher Sorte fehlte es bei uns nicht“, versetzte der Bürgermeister, sich verlegen hinter den Ohren krauend, „doch der gestrenge Herr Bonifazius verlangt ausdrücklich, daß die Wallfahrer tatsächlich den angesehensten und verdienstvollsten Kreisen entnommen werden. Da nun die Elite unserer Bürgerschaft hier versammelt ist, schlage ich vor, daß wir zunächst unter uns Umschau halten. Ich bitte diejenigen, welche sich zu dieser hohen Ehre berufen fühlen, ohne Scheu vorzutreten.“ Die Gesichter der also Begnadeten fingen an, sich wieder in bedenklicher Weise zu verlängern. Viele der an den Wänden und in den Ecken Herumstehenden verschwanden sogar geräuschlos, und die, welche anstandshalber sich nicht davon drücken konnten, sahen einer den andern fragend an. Doch wie auch die Blicke immer wieder im Kreise herumgingen, nicht einer hielt sich der Ehre wert.

Herr Wolfgang, der nach dem Bürgermeister unbestritten der angesehenste Bürger der Stadt war, glaubte ein Uebriges tun zu müssen, um diese Ehre von seinem Haupt abzulenken. Er sagte: „Ich glaube nicht, daß wir uns allzu scharf an die Befehle des Abts Bonifazius zu halten brauchen. Die Personenkenntnis dieses stolzen Priesters — kann bezüglich der Hungerleider unserer Stadt keine allzu große sein. Es wird daher nicht schwer fallen, unter den drunten herumlungernenden Delinquenten und Ecksteuern ein Duzend Gesellen auszuwählen, die wir durch passende Kleidung und einiges Zustuhen leicht zu Leuten von jeglichem Ansehen herauszustaffieren vermöchten. Die nötigen hohen Titel könnten sie sich mit voller Glaubwürdigkeit dann selbst beilegen.“

„Mit solchem Volk“, fuhr der Bürgermeister derb heraus, „kann sich der heilige Benedikt — denn um diesen dreht es sich im Grund und weniger um den Abt — nicht zufrieden geben. Ich wiederhole, es müssen seßhafte und wahrhaft achtbare Leute sein, sonst geht alles wieder in die Brüche und dem Frieden können wir nachlaufen. Ich sehe, es geht nicht anders, ich muß bei der allzu großen Bescheidenheit selbst Vorschläge machen. Was meinst du dazu, ehrlicher Schmied Dietrich“, fuhr er gegen diesen gewendet fort, „du hast eine Leibesbeschaffenheit wie von Eisen und gehörst zu den trinkfestesten und demnach ehrenwertesten Männern der Stadt.“

„Alle elftausend heiligen Jungfrauen von Köln“, rief trotz seiner vorübergehenden Wallfahrtsbegeisterung der Schmied nun entsetzt „alle Ehre! aber ihr kennt mich schlecht, ihr hochweisen Herren, wenn ihr glaubt, daß ich so was durchmachen könne. — So riesenmäßig mein Leib auch aussieht, so schwächlich ist meine innere Konstitution. Ich leide an fliegender Hitze, auch habe ich steife Beine, kaum fähig, meine ausgebrannte Leber des abends zur Kühlung bis zum „goldenen Ochsen“ zu schleppen, — weiter komme ich mit dem besten Willen wahrhaftig nicht! Und dann mein Weib! wie brächte die ohne ihren Dietrich eine einzige Nacht herum; — und erst meine Buben, meine armen Buben. !“

Diese Ausflüchte schienen dem hochweisen Magistrat nicht einzuleuchten. Man war der Ansicht, daß der Mann, der bei der Eroberung der Limburg seine Arme so rückhaltlos für die Gemeinde geschwungen hatte, nun verpflichtet sei, zur Erhöhung ihres Ruhmes auch seine Beine in entsprechende Bewegung zu setzen.

Der Bürgermeister gab dieser Stimmung Ausdruck, indem er in verweisendem Ton sagte:

„Wir hätten eine andere Antwort erwartet Meister Dietrich, wir wollten dir in Hinsicht auf die Ruhmestaten deines Hammers hiermit eine besondere Ehrung erweisen. Du solltest hier der Erste sein, wie du auch bei der Verennung der Limburg der Erste gewesen bist.“

Auch die andern Bürger fielen in allen Tonarten der Pfälzer Beredsamkeit über ihn her, bis er in seiner Bedrängnis ausrief: „Nun, wenn es denn so sein soll, in Gottes oder drei Teufels Namen, ich wills wagen; doch wer sorgt dann für mein einsam dastehendes Weib und meine verwaisten Buben?“

„Dieser Einwand wäre zu beseitigen“, versetzte der in beste Laune geratene Bürgermeister. „Deine Frau ist fromm und wird ihren Trost bei den Herren Beichtvätern schon finden — und deine

Buben — wie viel sinds denn? meines Wissens nur ein halbes Duzend?"

"Und noch ein viertel Duzend dazu", erwiderte der Schmied tief aufseufzend, "und alle mit Schnäbeln, die mehr nach Brod schreien als nach frommer Belehrung."

Herr Emich hatte, seinen Bart streichend, seither mit stillem Behagen der Seelennot des ebenso kindlich naiven wie riesenmäßigen Schmieds gelauscht, er rief jetzt in schmerzhaftem Ton: "Herr Bürgermeister, wir nehmen seine neun Buben dazu. Wenn sie ihrem Vater nacharten, sind auch die kleinsten wahre Riesen, und die Wallfahrt ist für sie ein Kinderspiel. Nehmen wir nun noch meinen Kuhhirten, der wegen der Taten seines sündhaften Horns beim Abt Bonifazius doppelt angekreidet ist, auch als Büßer doppelt, dann ist das verlangte Duzend voll."

Helle Lachsalben folgten diesem launigen Einfall des Grafen, der jedoch wider Erwarten nun ganz unvermittelt in den entgegengesetzten Ton umschlug. Er sagte:

"Ihr seht, meine verehrten Bundesgenossen, aus dieser scherzhaften Behandlung, daß ich an eine ernsthafte Erledigung dieser heiklen Angelegenheit durch unsere Hand nicht glaube. Es bleibt daher nichts übrig, als sie einer völlig unbefangenen, außerhalb unseres Kreises stehenden Persönlichkeit zu übertragen, für welche ich seiner Weisheit und milden Einsicht halber den ohnedies schon mit unserer Angelegenheit betrauten Prior Arnulph ins Auge gefaßt habe. Damit aber diese höchst wichtige, zur völligen Wiederherstellung unseres etwas in die Brüche geratenen kirchlichen Ansehens unabweisbare Angelegenheit auf einen sicheren Boden gestellt wird, darf keiner von uns zurückhufen, wenn ihn der Finger des heiligen Mannes als Wallfahrer bedeutet. Das ganze Schloß Hartenburg mit dem Grafen an der Spitze stellt sich demgemäß zur Verfügung, und ich hoffe, daß ihr nicht unheiliger sein werdet, als die verschrienen Hartenburger!"

Ein tiefes Schweigen des Saals war die Antwort, aber keiner wagte hervorzutreten, um das zu verweigern, was der Graf anscheinend so opferwillig auf sich genommen hatte.

Herr Emich konnte daher lächelnd feststellen, daß sein Vorschlag einstimmig angenommen worden sei.

Die vorbereitende große Beratschlagung war hiermit beendet, und man zögerte nun nicht, den Prior herzubeschneiden.

Um den weiteren Fortgang der Verhandlungen zu erleichtern, wurde inzwischen gemäß dem Sprichwort: Viel Köpf, viel Sinn, was eigentlich richtiger heißen sollte: Viel Köpf, viel Unsinn, die allgemeine Volksversammlung aufgehoben, so daß nur die eigent-

lichen Magistratspersonen zum Empfang des Priors versammelt blieben.

Nachdem die Thür geschlossen war, benützte der Graf sein intimes Zusammensein mit den Vätern der Stadt, um alle Liebenswürdigkeiten spielen zu lassen, die dem schlaunen Diplomaten zur Verfügung standen, sobald es seine Interessen verlangten.

Eine fröhliche sorgenbefreite Stimmung erhob sich, und Herr Enich wußte durch allerhand vertrauliche Mittheilungen die Stimmung immer noch höher zu schrauben. So erzählte er, daß er Boten zum Kurfürsten und Kaiser geschickt habe, um der Anklage der Mönche wegen der Limburg durch seinen Bericht zuvorzukommen; der Kaiser sei ihm übrigens persönlich befreundet, und unter Umständen — dies sagte er nur im Flüsterton den ihm zunächst sitzenden Honoratioren — dürfe er sogar auf die Hilfe des Königs von Frankreich hoffen. Ihr bester Bundesgenosse aber, betonte der Graf schließlich nochmals, sei der stets drohender sich gebärdende Zeitgeist, der den weltklugen Abt schon zur Mäßigung zwingen werde.

Als der Prior dann nach kurzer Frist in diese sonnige Friedensatmosphäre eintrat, war bei der bekannten versöhnlichen Gesinnung des seltenen Mannes auf einen glatten Verlauf der Unterhandlungen zu rechnen.

Der Graf und der Prior konnten sich zwar nach dem, was vorgefallen war, nur mit ernster Gemessenheit begrüßen, doch der ritterliche Sinn des Grafen vermochte gegenüber der Christusmilde des Priors diese Maske nicht lange festzuhalten. Er schlug unwillkürlich bald wieder den altgewohnten, verehrenden Ton an, den der Prior ohne Zögern mit wohlwollender Wärme erwiderte.

Da die Verhandlungen demnach jedes dramatischen Zugs entbehrten, können wir uns darauf beschränken, ihre Ergebnisse kurz anzudeuten:

Der Prior zeigte keinerlei Erstaunen über die Anwesenheit des Grafen. Der weltkluge Mann wußte, daß Schloß und Stadt fortgesetzt als Einheit zu betrachten seien, und dies nach Niederwerfung der Abtei in ganz anderer Weise, als die Dürkheimer ahnten. Er begnügte sich daher, dem Grafen zu bemerken, daß ihm dessen Gegenwart nur erwünscht sein könne, da er beauftragt sei, auf dem Schloß ähnliche Vorschläge zu unterbreiten wie in Dürkheim.

Dank der vernünftigen Einsicht und Güte des Priors verlief alles ungefähr so, wie es der Graf vorausgesagt hatte. Man einigte sich unter anderm auf eine erheblich verringerte Entschädigungssumme, und die für die Dürkheimer so schreckhaften Bußen wurden auf die Wallfahrt beschränkt.